

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

218 (20.9.1932) Unterhaltung und Wissen

Wunderheilung und Wissen

Mann aus dem Schlachthause

Von Matei Roussou

Alle Mieter des Hauses kannten ihn. Jeder wußte, daß er 100 Kilo wog und Schweinefleisch in einem Großschlachthause war. Man nannte ihn „Baby Tatum“, weil er trotz seiner Länge und seines Körperumfangs an jenes Baby erinnerte, das auf den bekannten Reklameplakaten für Kinderreispulver abgebildet war. Er war wegen seiner Kraft und wegen seines Mutes bekannt, und in der stummen Bewunderung der Frauen für ihn sprach eine Durchsicht wie vor einem wilden Tiere mit. Dabei war er doch gerade von einer besonderen Nüchternheit gegenüber allen Nachbarn erfüllt. Wenn er langsam Schritten schritt und einem Gorilla ähnlich einerschritt, warf er den Nachbarn und besonders den Nachbarinnen einen freundschaftlichen Blick zu, mit dem er sich zu erkundigen schien: „Wohl ein Käse von einem Zimmer ins andere zu tragen? Ein Spiegelstrahl zu verfeinern?“

Eines Morgens erfuhr er, daß ein Nachbar krank geworden sei. Es war Gabriel Portang, der Buchhalter aus dem dritten Stock. Ein sehr netter Mensch! Und so höflich! Er grüßte immer so liebenswürdig.

„Baby“ zögerte nicht. Er klopfte an die Tür des Buchhalters. Herr und Frau Portang teilten ihm ihren Kummer mit. Mit einem unerklärlichen Schüttelfrost hat es angefangen. Gabriel war gerade in seinem Büro mit den Abkühlarbeiten beschäftigt, als er gerade zu zittern anfing. „Kalt ist es hier heute!“ murmelte er. Dabei war gerade ein sehr heißer Tag. Seine Kollegen würdigten denn auch eine so absonderliche Bemerkung seiner Antwort. Gabriel fragte sie seinen Kopf zu, schüttelte die Schultern wie ein Jazzsänger, aber das Kältegefühl hörte nicht auf. Er zog sich seinen Leberrock an. Der Leberrock schützte aus Eis zu sein. Er legte sich wieder an die Arbeit, aber ein Kältefron durchdrang seinen Körper. Beim Begebenen sagte er zu seinen Kollegen: „Mich hat es!“

Zu Hause angelangt, konnte er seiner belagerten Frau kaum antworten. So flapperten seine Zähne. Seine Frau zog ihn aus und brachte ihn zu Bett. Unter der frisch übergebenen Bettdecke zitterte er noch mehr. Seine Frau häufte alle verfügbaren Decken, Leberwürste und Mäntel auf den Kranken.

„Baby“ hörte aufmerksam zu. „Der Arme!“ sagte er. Und alle drei dachten: Ohn dem Schlichter, kann so etwas nicht passieren. Er ist zu robust.

„Baby“ fragte: „Haben Sie noch nicht den Doktor geholt?“ „Doch“, antwortete Frau Portang. „Aber er konnte sich nicht für eine Diagnose entscheiden. Er kommt heute nachmittags wieder.“

Nebenfalls, wenn Sie mich brauchen. Am Nachmittag kam der Arzt wieder, befühlte den Puls des Kranken, untersuchte seine Zunge, befragte seine Brust, horchte lange an seinem Hörer, ließ den Kranken laut und leise sprechen, husten und tief einatmen und kam zu dem Schluß, daß es sich um eine Brustleidenhandlung mit Wasserzug handelte.

„Baby“ sprach von Zeit zu Zeit vor, um sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. So erfuhr er eines Morgens, daß der Arzt am Abend wiederkommen werde, um eine Punktion vorzunehmen. Der Arzt hatte sich erkundigt, ob sich ein beherzter Nachbar bereitfinden würde, ihm dabei zu helfen. Die Portangs hatten sofort an Baby gedacht. „Ja, Herr Doktor“, sagte der Kranke, „wir haben da einen sehr liebenswürdigen und sehr tapferen Nachbarn.“ Und Frau Portang fügte hinzu: „Er ist Schlächter in einem Großschlachthause. Er wiegt 108 Kilo.“

„Wir haben uns erlaubt, auf Sie zu rechnen“, sagte also Frau Portang.

„Da haben Sie recht daran getan“, antwortete der Schlächter. „Ich stehe zu Ihrer Verfügung. Um wieviel Uhr?“

Um 6 Uhr.

Punkt 6 Uhr war Baby zur Stelle. Der Arzt verspätete sich eine Viertelstunde. Ohne zu zögern, entnahm er einer schwarzen Schachtel mehrere vernichtete Nadeln, spitze Instrumente,

Gummischläuche und einen Hahn. Er legte die Instrumente in eine Wasserrolle voll siedenden Wassers. Dann verlangte er ein leeres Gefäß, legte einen Spund mit einer Öffnung zum Einsetzen einer Röhre hinein; die Röhre endete mit einer Art Pumpe, die einer Radfahrerpumpe ähnelte. Als alles bereit stand, Instrumente, Nadeln, Jodtinktur und Watte, und nachdem sich der Arzt lange und sorgfältig die Hände gewaschen und die Nadel gereinigt hatte, betrachtete er Baby lächelnd. „Das ist also der Mann, der mir assistiert?“

„Ja, Herr Doktor.“ Und da der Arzt nicht hinlänglich beruhigt schien, fügte Frau Portang hinzu: „Der Herr ist Schlächter in einem Schlachthause.“

Der Arzt erwiderte die junge Frau, sich ins Nebenzimmer begeben zu wollen. „Es handelt sich um eine harmlose Operation, die aber weit schmerzhafter aussieht als sie ist. Glauben Sie mir, gnädige Frau, es ist besser, wenn Sie nicht zusehen! An Stelle eines Kranken hätte ich dann zwei.“

Die junge Frau gehorchte. Der Arzt ließ den Kranken sich legen, pinfelte ihm die rechte Seite des Rückens an der Stelle, wo er den Einstich vornehmen wollte, mit Jodtinktur ein und ergriff dann den sehr spitzen Stecher. Er legte den linken Zeigefinger auf den eingepinselten Teil zwischen zwei Rippen, und bevor er die Punktion vornahm, wandte er sich zu Baby, musterte ihn und flüsterte ihm zu: „Schauen Sie jetzt noch nicht hierher! Es ist immer ein peinlicher Anblick, wenn man sieht, wie sich ein Instrument in einen menschlichen Rücken bohrt.“ Das ungeheure Baby lächelte gutmütig. „Sie wollen sich wohl gar über mich lustig machen, Herr Doktor? Ich arbeite doch in einem Schlachthaus. Ich bin an Blut gewöhnt.“ Und in dieser Erklärung lag beruhigender Stolz.

Der Arzt überprüfte noch einmal die Lage seines linken Zeigefingers und des Stechers, den er in der rechten Hand hielt, legte die Spitze des Stechers an und zwischen zwei Rippen befindliche Stelle des Rückens an und sagte zu dem Kranken: „Bitte, rühren Sie sich jetzt nicht!“

Und nun vollzog sich etwas äußerst Sonderbares. Der Arzt hörte hinter seinem Rücken einen Krach, als wäre eine schwere Masse auf den Boden gefallen. Er wandte sich um. Da lag der Schlächter des Großschlachthauses auf der Erde mit geschlossenen Augen, totenblau. Der Arzt mußte seinen Kranken im Stiche lassen, um sich des Nachbarn anzunehmen. Und er murmelte: „Immer daselbe. Bei allen möglichen Belegenheiten sind die Leute tapfer. Aber wenn es sich um eine Operation handelt, dann machen sie schlapp.“ Er spritzte Baby mit Wasser und verlegte ihm einige leichte Schläge. Das brachte diesen wieder zum Leben. Er schlug die Augen auf, erhob sich langsam und suchte vergeblich nach einer glaubhaften Ausrede. „Mit das aber dumme von mir! Ich weiß gar nicht, was ich auf einmal habe.“ Der Doktor lächelte ironisch. „Wenn man auch Schlächter in dem Großschlachthaus ist, sagt er, so ist man doch auch ein Mensch.“

Als Baby am nächsten Morgen zur Arbeit ging, war er ganz erlaunt, mehrere Frauen zu sehen, die auf ihn gemartet zu haben schienen und bei seinem Anblick nicht gerade liebenswürdig lächelten. Der Schlächter senkte den Kopf und ging leise und beschämt, wie ein Besiegter, weiter.

(Einsig autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Leo Rortzen.)

Vom Stiergefächte zum höfischen Tanze

Das Wort „Quadrille“, mit dem wir einen von vier Paaren ausgeführten Tanz zu bezeichnen pflegen, kommt aus dem Spanischen. In Spanien bezeichnet man mit dem Wort „cuadrilla“ eine Gruppe von vier Reckern, die in den Stiergefächten aufzutreten pflegen.

machen, daß sie sich trennen müßten — und dann — na, das weitere würde sich schon finden.

Wider Erwarten kam ihm Eufriede nicht schon bis zur Tür entgegen, sondern empfing ihn in ihrem Wohnzimmer sitzend. Sie „empfang“ ihn, war der einzige richtige Ausdruck für ihr Verhalten; denn sie stand nicht auf, sondern hielt ihm nur den Mund hin.

Er küßte sie flüchtig und sah sich beunruhigt um. Nanu, was war denn heute los? Die Tür zum Schlafzimmer war fest zugemacht; es war kein Kaffeetisch gedeckt, mit englischen Zigaretten und Chartreuse; Eufriede trug ein hochgeschlossenes Kleid mit langen Ärmeln, während sie sonst stets die luftigste Kleidung zu ihren Rendezvous gewählt hatte — was sollte wohl diese neue Variante bedeuten? Wollte sie eine Abwechslung in das Einerlei ihrer Liebesbeziehungen bringen?

„Schade, daß sie sich gerade heute so angefreut hat“, dachte Eufriede, „hoffentlich erträgt sie die Enttäuschung mit Würde.“

Er suchte nach einer Einleitung, als Eufriede zu sprechen anfing.

„Mein lieber Ebi“, sagte sie hoheitsvoll, „ich habe dich hergebeten, um eine wichtige Angelegenheit mit dir zu sprechen.“

„Genau so bloß wie ihre Mutter“, stellte Eufriede bei sich fest. Er sah sie erwartungsvoll an. Was würde nun kommen?

„Ebi“, sie faltete die Hände und sah ihn verächtlich an, „Ebi — ich habe dir ein Geständnis zu machen!“

Eufriede, den eine schredliche Ahnung überfiel, jagten verzweifelte Gedanken durch den Kopf. „Wo habe ich diese Worte bloß schon gehört oder gelesen?“ dachte er — „steht nicht so ähnlich immer in schlechten Romanen, wenn die Gattin ihrem Manne hold erröthend ein „fühes Geheimnis“ ins Ohr flüstert?“ — „So sprich doch endlich!“ drängte er.

Sie machte eine Pause, holte tief Luft und sagte dann: „Ebi, ich glaube, wir müssen heiraten!“

Eine Weile war Eufriede still, dann sagte er langsam und bedächtig: „Himmelfreudonnerwetter!“ Er war wie vor den Kopf geschlagen. Teilnahmslos hörte er zu, wie Eufriede ihm die näheren Umstände erklärte.

Herbst

Ich liebe dieses herbliches Sonnengüß,
Die schwer in gold'nem Schill am Afer hängt
Und letzte Knospen zum Erblühen drängt,
Daß keine allzu spät Erwachen büße
Mit frühem Tod, — es geht wie weiche Füße
Ein seines Strahlen durch das Land und schenkt
Des roten Sommers neu erwachte Grüße.
Und wenn auch nicht mehr Nachtigallen schlagen,
So quellen voller doch gestaute Säfte,
Und beinah ist's, als sei es wieder Mai.
Ich rede mich in wohligen Behagen
Und läche mich zu frühlichem Geschäfte
In Hoffnung, daß mein Herbst voll Sonne sei.

„Mädchenzimmer“...

Als Verkäuferin bin ich abgebaut. Vorläufig besteht keine Aussicht, wieder eingestellt zu werden. Die Stemperei langt entweder für die Miete oder fürs Essen. Da fällt die Wahl schwer. Spart man am Essen, so kann man bald jede Hoffnung auf eine neue Stellung aufgeben. Mit Maggipuppen allein schafft man nicht mehr, was heute verlangt wird: doppelte Arbeit bei halbem Gehalt. Andererseits, ein Dach überm Kopfe muß man schon haben, sonst geht es gar zu schnell bergab. Meins war gewiß nicht üppig, aber die zwanzig Mark sind nicht mehr aufzubringen. Also wieder mal ist eine Umstellung nötig. Ich habe keine Angst davor. Als junger arbeitsfreudiger Mensch werde ich doch wenigstens diesen Fehlbetrag zusammenbekommen können. Neun Ankerate habe ich gesammelt: Kleines Zimmer gegen Hausarbeit, „Mädchenzimmer gegen Aufwartung.“ Nun rasch auf den Weg, ehe die Konkurrenz auf den Beinen ist!

Erster Teil: Ein Arzt, mitten im Umzuge, sofortige Hilfe verlangt. Zukunfts muß von Sprechstundenhilfe um. Da heißt es aber zupacken! Augenblicklich stürze ich mich auf die Arbeit. Abends sollen ausführlich die „näheren“ Bedingungen besprochen werden. Bis dahin schufte ich voller Freude. So ein Dufel, gleich beim ersten Versuch eine Weile zu finden und dazu noch die Aussicht, weiterzukommen! Dann allerdings stellt sich Abends mein „Zimmer“ als eine Art Hängeboden ohne Fenster heraus, und außer der vereinbarten Hausarbeit wird auch noch ständige Bereitschaft für Telefon und Patente verlangt. Schleunigst packe ich wieder meine Stebenladen, froh, daß ich vorläufig noch eine Zuflucht bei meiner Schwester habe. In den nächsten Tagen bin ich dann von einer Gegend in die andere gelaufen, und meine Suche hat mir wenigstens zu den erstaunlichsten Erfahrungen verholfen.

Auf der letzten Stelle zeigte mir die „Gnädige“ mit Stolz ihre Fünzimmerwohnung. Hier war eine unheilsame ehemalige Speisekammer für das Mädchen gedacht. Dafür sollte die Wohnung inand gehalten (genaue Zeitangabe unerwünscht) und die ganze Wäsche schrankfertig gemacht werden. Es wäre auf die Arbeitsleistung einer voll bezahlten und befähigten Hausangestellten herauskommen. Wie es denn wenigstens mit Frühstück wäre, fühlte ich schüchtern vor. Na, da gab es aber einen Entrüstungsturm über diese empörende Zumutung. Gerade klingelte das Telefon und ich bekam unfreiwillig ein stundenlanges Gehäsel darüber zu hören, ob die Bridgetta auch wirklich zustande käme. Endlich räulperte ich mich. „Wissen Sie“, sagte die Gnädige in den Apparat, „ich werde hier eben aufgehoben durch ein junges Mädchen, das ich gegen etwas Hausarbeit zu mir nehmen will. — Wie? — Ach ja, man tut eben schon, was man kann!“

Diese Wohlthätigkeitsprojekte hatte mir gerade noch gefehlt. Da habe ich denn endlich einmal ausgepackt, was von einer derart infamen Ausnutzung zu halten ist. Der Hörer fiel der Gnädigen vor Schreck aus der Hand. Und wenn ich auch sonst nichts weiter damit erreicht habe, das Bridgettränzchen wird wohl am nächsten Nachmittag einen interessanten Unterhaltungstoff gehabt haben: „Kleines Zimmer gegen Hausarbeit.“ Eufriede Brandt.



DA'S SYSTEM
ROMAN
VON WALTER SCHIRMEIER

(21. Fortsetzung.)

Es paßte ihm nicht mehr, alle Tage von ihr im Geheiß angerufen zu werden und sich allen möglichen Unsinns, der ihm geflohen bleiben konnte, mitanzuhören. Sollte sie sich jemand suchen, der Lust dazu hatte — er machte jedenfalls Schluß!

Das waren die Gedanken, die hinter Eufriedes Stirn sumorten, als er entschlossen vom U-Bahnhof „Krumme Gasse“ der Wohnung der Vorhards aufreiste.

Ausnahmsweise hatte er heute darauf verzichtet, mit einer Tasse herauszufahren und hatte sich des „plebejischen Beförderungsmittels“ (wie er es nannte) der Untergrundbahn bedient. Es war ihm nichts daran gelegen, so schnell Eufriede zu kommen; er benutzte die Zeit der Fahrt dazu, um gleich zu überlegen, wie er ihr am besten seine Meinung über ihr weiteres Verhältnis zueinander beibringen könnte.

Was dachte sich die dumme Gans eigentlich? — „Acht Tage hast du dich schon nicht mehr bei mir sehen lassen!“ sagte sie ihm am Telefon geklagt. Und als er ihr geantwortet hatte, daß er ja schließlich auch noch anderes zu tun hatte, als bei ihr zu hocken, hatte sie ihm kategorisch erklärt, daß sie ihn heute nachmittags erwarte. Schluß und angehängt, und er hatte mit dem Hörer in der Hand dagestanden wie ein Affe.

Das hatte ihm gerade noch gefehlt! Am liebsten wäre er gar nicht hingegangen, aber konnte nicht wissen, was das dumme Ding in ihrer Brut nachher anstellt. Schließlich lief sie zu ihrem Vater und erzählte, Eufriede hätte sie verführt.

Ach du lieber Himmel, nur das nicht! Eufriede Zahn und ins Schwitzen. Dann hatte er sie endgültig auf den Reu — er würde ihr liebevoll, aber energisch klar

„Es muß beim erstenmal passiert sein. Ich vermute es schon eine ganze Weile, aber ich wollte erst abwarten, bis ich absolut sicher war. Ich habe es ja immer unregelmäßig, aber jetzt ist es schon sieben Wochen über die Zeit. So lange hat es nie ausgelegt.“

Sie machte eine Pause, dann legte sie den Kopf an seine Schulter: „Ach Ebi, ich bin ja so glücklich. Nun werde ich deine süße kleine Frau —“

Eufriede überlegte krampfhaft: Gab es wirklich keinen Ausweg — keine Möglichkeit, aus dieser Klemme herauszukommen? — Da hatte er sich ja eine schöne Suppe eingebrotet.

Aber vielleicht irrte sie sich! — So absurd diese Annahme war, so klammerte er sich doch daran fest, wie an einen rettenden Strohalm. Vielleicht hatte sie sich doch geirrt, vielleicht sekte es doch nur ungewöhnlich lange aus.

Er sagte: „Vor allen Dingen müssen wir uns Gewißheit verschaffen. Verstehst du: Absolute Gewißheit. Ich weiß da einen ehemaligen Kommilitonen von mir, Mediziner, der in der Klinik von Professor Brandstätter, dem bekannten Gynäkologen, als zweiter Assistent arbeitet. Er hat mir mal so was von frühzeitiger Schwangerschaftsfeststellung durch Harnuntersuchung erzählt. Ich erinnere mich ziemlich genau: Man impft mit dem Harn Versuchstiere, weiße Mäuse oder Meerfische, und durch bestimmte Hormone, die im Harn enthalten sind, macht sich eine gewisse Reaktion bei den Tieren bemerkbar. Ich werde mich gleich morgen mit Hellwig in Verbindung setzen. Hinterher rufe ich dich an und sage dir Bescheid.“

Eufriede sah ihn aus großen runden Augen an und nicht ergeben. „Ich vertraue dir, Ebi“, sagte sie demütig. „Tu alles, was du für richtig hältst; ich bin ja in diesen Dingen so unerfahren.“

Er fluchte innerlich: „Hol dich der Teufel mit deiner Unerfahrenheit. Wärfst du das Segenteil, fähen wir jetzt wahrscheinlich nicht so in der Tinte.“ — Laut sagte er: „Ich muß jetzt gehen. Also ich rufe dich dann morgen an und sage Bescheid.“

„Oh — willst du schon wieder fort? Ich dachte —“
„Nein, nein, mein Kind, ich habe wirklich keine Zeit. Also auf morgen!“ (Fortsetzung folgt.)